

Geld kann man nicht essen!

Schritte zu einer Neuordnung der Wirtschaft

«Um die gegenwärtige Zivilisationskrise überwinden zu können, müssen wir die Subsistenzorientierung wieder erlernen, davon bin ich überzeugt.» Dies sagt Prof. Veronika Bennholdt-Thomsen vom Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz in Bielefeld. Der folgende Beitrag ist aus einem noch unveröffentlichten Buch zusammengestellt worden.

1. Das «Schreckensbild» Subsistenzwirtschaft

«Subsistenzwirtschaft» heisst, das Lebensnotwendige erwirtschaften. Das scheint für viele der Inbegriff aller Schrecken zu sein. Einfaches, handwerkliches Tun und Selbstgemachtes galten über Jahrzehnte als Zeichen von Kargheit. Die Bauernkinder sehnten sich bei Wurst und Käse vom eigenen Hof nach den abgepackten Scheiben aus dem Supermarkt.

Der grösste Antrieb für die neue «Wachstumswirtschaft» war die Angst vor der Knappheit. Diese Angst ist auch im 21. Jahrhundert eine kollektive Neurose der abendländischen Kultur, die vom Geld nur noch gefördert wird. Denn wann hat man je genug Geld? Die Angst vor der Knappheit stellt sich vor unserem inneren Auge folgendermassen dar: *Ich bin unterworfen, abhängig, denn es gibt mächtige Gierige über mir. Deshalb bekomme ich zu wenig. Also muss ich mich wehren und darum kämpfen, genug zu bekommen. Daher habe ich ein Recht darauf, selbst TäterIn zu sein.*

Zu Beruhigung der eigenen Angst vor der Knappheit schloss man sich einer fantastischen Heilserwartungsbewegung an: Dass ein gehorsames Konsumverhalten, mit den entsprechenden Ritualen und Beschwörungen, zum Reichtum führen werde. Wir haben über Jahrzehnte hinweg geglaubt, nichts sei wichtiger, als viel Geld zu machen, wie es umgangssprachlich so bildlich heisst. Alles, jeder Handschlag war darauf ausgerichtet, ihn in Geld zu verwandeln. Und es schien kein Problem, das Geld jederzeit in konkrete Dinge zurückzuverwandeln, in Essen, Kleidung, das Dach über dem Kopf, eben das, was wir brauchen zum Leben.

Was aber, wenn diese Verwandlungskunst nicht mehr klappt, weil das Geld sich in Luft auflöst, wie es zurzeit massenweise geschieht? Ihrer eigentlichen Subsistenzgrundlage beraubt, verzweifeln viele: Sie wissen nicht mehr, was zu machen ist, damit der Boden die Nahrung hervorbringt, oder wie ein Dach entsteht oder wie wir die alte Kleidung durch neue ersetzen können. Dieses Wissen ist zwar vorhanden, denn in unserer hochspezialisierten, arbeitsteiligen Gesellschaft ist es auf Gruppen und Einzelne verteilt – wenn aber auch viel davon tatsächlich verloren gegangen ist – aber wir wissen nicht, wie wir zueinander kommen sollen. Auf der konkreten Subsistenzebene fehlt uns die Möglichkeit zu einer ohne Geld auskommenden Kommunikation. Die Frage ist, wie wir sie wieder herstellen können.

Bäuerliches Wirtschaften galt es zu überwinden, weil es wegen der weltanschaulichen Bindung an einen naturgebundenen Wachstumsbegriff als unwirtschaftlich bzw. wirtschaftlich wertlos beurteilt wurde. (Der Ausdruck «Kapitalwachstum» oder «Wirtschaftswachstum» ist demgegenüber mehr als nur ein bildlicher Ausdruck, nämlich ein Glaubensbekenntnis.) Diese subsistenzzerstörerische Sicht hat die Politik der Weltbank

ebenso geprägt wie die EU-Agrarpolitik. Geld hat praktisch überall auf der Welt die Subsistenzgrundlagen «aufgefressen» und ist, insbesondere vermittelt über die Lohnarbeit, aber auch schlicht über die Verwandlung aller Dinge und Dienste in Waren, zum allumfassenden Zwangsmittel geworden.

Die Finanzmarktkrise bedeutet nun nichts anderes, als dass das Zwangsmittel Geld in der Krise ist, also nicht mehr so reibungslos funktioniert wie davor. Statt uns deswegen zu ängstigen, sollten wir dem «Kollaps des Kapitalismus ein paar hilfreiche Stösse verpassen », meint Yvette Abrahams aus Südafrika. Worin aber können solche hilfreichen Stösse bestehen? Schliesslich sind wir selbst mittätig in dieses Zwangssystem verstrickt.

2. Umwandlung des Geldsystems

Erstens: Das Geld der Realwirtschaft muss vor den Jongleuren geschützt werden. Es ist ganz offensichtlich ein Unding, dass deren Bilanzier-Kunststückchen mit den Mitteln ausgeführt werden, die andere Menschen brauchen, um ein Dach über dem Kopf zu haben und um im Winter nicht zu frieren. Deshalb brauchen wir dafür getrennte Währungen: Wer ins Casino geht, muss erst realwirtschaftliches Geld in Spielgeld umtauschen. Konkret bedarf es einer internationalen Währungs- und Zahlungseinheit, die nicht mit einer nationalen Währung identisch ist; und es bedarf klarer Umtauschregeln zwischen der internationalen und den nationalen sowie zu den regionalen Währungen.

Zweitens: Die Instrumente für ein neues Wirtschaften als gemeinschaftliches Zusammenwirken sind längst vorhanden: lokale Tauschkreise, regionale Währungen, Selbstverwaltung der Gemeinschaftsgüter, Produktions- und Konsumgenossenschaften, Unternehmen der lokalen Ökonomie, Slow Food, Fa La Cosa Giusta, Community Supported Agriculture usw. Tatsächlich gibt es stetig mehr Initiativgruppen, die den Weg der lokalen Ökonomie neu (oder das Alte bewusst verteidigend) einschlagen. Programmatisch auf globaler Ebene formuliert wird diese Orientierung u.a. durch die weltweite Bauern- und Bäuerinnenorganisation Via Campesina mit ihrem Konzept der «Ernährungssouveränität»; oder etwa auch durch Attac Österreich mit den «zehn Thesen gegen den Weltmarkt oder für kleinräumige Wirtschaftsstrukturen» (Christian Felber, www.aurora-magazin.at/gesellschaft/felber.htm).

Drittens: Leider sind die meisten globalisierungskritischen Gruppen nach wie vor zu sehr vom Ziel des Wirtschaftswachstums beeinflusst und glauben, durch hinreichende Regulierungen das bestehende Finanzsystem bändigen zu können. Das greift zu kurz, denn die einen arbeiten, um zu leben, während sich die anderen die meisten Erträge aneignen. Das Geld dient dabei als Transportmittel für diesen Tributtransfer. Wir brauchen aber eine Wirtschaftsweise, die das gute Leben aller ermöglicht.

3. Von der Globalwirtschaft zum regionalen Wirtschaften

Regionales Wirtschaften bedeutet:

1. Versorgung aus der Region, d. h. mit dem, was mein ökologischer, landschaftlicher Rahmen gewährleistet, statt der ruinösen Versorgung aus der Ferne und über den Weltmarkt. Die Nahrung kommt aus der Erde. Sie gedeiht durch die Arbeit der Bäuerinnen

und Bauern. Nur wenn wir diese Zusammenhänge tatkräftig bestätigen, können wir den Raubbau an der Natur und an dem gemeinschaftlichen Beziehungsgeflecht aufhalten.

2. Schaffung von produktiven Erwerbsstellen, in denen das **kenntnisreiche, kunstvolle Tun** und dessen gutes Ergebnis im Vordergrund stehen und nicht die inhaltslose Lohnarbeit für möglichst hohe Stückzahlen von was auch immer unter der Regie eines anonymen Kapitals. In der Regionalversorgung spielt das Handwerk eine grosse Rolle: biologische (klein-) bäuerliche Landwirtschaft, handwerkliche Metzgereien, Bäckereien usw., also diverse Lebensmittelhandwerke; Möbelbau, Hausbau, Stoff- und Kleiderherstellung usw. Urproduktion und Verarbeitung sollten nach Möglichkeit (nicht überall wächst Kaffee oder grasen Schafe oder wird Stahl hergestellt) in derselben Region stattfinden, in der die Produkte auch verbraucht werden. Kunst, Theater, das Gesundheitswesen, das Ausbildungswesen sind sehr gut als regional unterschiedlich, daher vielfältig und dezentral organisiert denkbar.

In den 1980er und 1990er Jahren, die bereits zunehmend von EDV und Globalisierung der Märkte geprägt waren, begleitet von «jobless growth» (Wachstum ohne Arbeitsplätze) und Privatisierung öffentlicher Dienste, gelang es vielen Arbeitenden in Deutschland dennoch, sich mit dem Sinn der Tätigkeit als Richtschnur einen Erwerbsweg einzurichten. Sie schufen sich ein «Patchwork» (Flickwerk) von Einkommenstätigkeiten. Dabei wurden sie nicht reich, dabei litten sie unter Existenzängsten und mangelnder Sicherheit, dennoch war es möglich, der Situation die Stirn zu bieten und die ureigensten Energien zu mobilisieren. Es entstanden Kinderkrippen und Frauenhäuser, Dritt-Welt-Läden und Bioläden; man handelte sich von Lehrauftrag zu Lehrauftrag, schrieb journalistische Honorarbeiträge, organisierte freie Theater und KünstlerInnenkollektive oder schuf Holz- und Nähwerkstätten. Mit der Lüge, Vollbeschäftigung mit sogenannten Normal-Lohnarbeitsplätzen sei möglich, wenn man sich nur genug anstrengen würde, hat in Deutschland die rot-grüne Regierung die Kontrolle über die Arbeitenden verschärft (Hartz-Gesetzgebung). Nicht eigensinnig, sondern billig sollen sie sein.

3. Regionales Wirtschaften mit eigenverantwortlichen Erwerbsstellen schafft **Verbindlichkeit in Bezug auf die Qualität** der Produkte, und zwar bereits dadurch, dass die Marktbeziehung nicht anonym ist. Regionales Wirtschaften stärkt deshalb auch die gemeinschaftliche Seite von Gesellschaft.

4. Eine **regionale Währung** ist für die Stärkung des regionalen Wirtschaftens nicht nur wünschenswert, sondern gegenwärtig besonders notwendig. Zwar können die Wirtschaftenden in einer Region auch ohne getrennte Währung in erster Linie voneinander kaufen, und teilweise tun sie es ja auch. Doch angesichts des herrschenden Wertsystems, in dem die Grösse eines Unternehmens und anonyme Marktbeziehungen besonders hoch geschätzt werden, bedarf die regionale Orientierung einer Stütze durch regionale Währungen.

Die regionale Währung muss ohne Zinsen funktionieren, denn dann fehlt der Anreiz, dieses Geld anzusammeln und es (scheinbar!) unabhängig von der produktiven Wirtschaft für die reine Geldvermehrung zu benutzen. Zinsloses Geld bleibt an seinen konkreten Zweck gebunden, nämlich die Tauschaktionen vor Ort zu erleichtern, also den Fluss der zum Leben benötigten Dinge nicht künstlich zu blockieren (siehe als Beispiel: www.chiemgauer.info). Die weitgehende Verselbständigung des Geldes in der globalisierten Ökonomie – 90 % des

Handels auf dem Weltmarkt sind Finanztransaktionen und nur noch 10 % betreffen reale Güter – ist die eigentliche Ursache für die gegenwärtige Krise.

5. Nicht die Konkurrenz zwischen den Regionen (altes Schema), sondern die Kooperation innerhalb der Region in menschlich überschaubaren Zusammenhängen ist das Ziel: Von einer Ökonomie des Nehmens zu einer Wirtschaft des Gebens. Dafür lohnt es sich auch, auf die «Strasse» zu gehen, nämlich um sich einander sichtbar zu machen und sich gegenseitig das Gefühl zu geben: Ich bin nicht allein, wir sind viele, und um sich in diesem Tun zu verstärken.

4. Ausblick: Die Wirtschaft, das sind wir alle

Die gegenwärtige «Entwicklung» mit Maximierungsgier beraubt viele Menschen des Notwendigen: Eine Milliarde Menschen hungert, 200 Millionen Menschen sind auf der Flucht vor den Rohstoffkriegen und der Umweltzerstörung. Bäuerinnen und Bauern werden von ihrem Land vertrieben, Minijobber, Leiharbeiter und ArbeitsmigrantInnen suchen Geld fürs Nötigste. Wir erleben eine Zivilisationskrise, an der wir alle beteiligt sind.

Dem gegenwärtigen totalitären Einheitsentwurf der globalisierten Wachstumsökonomie kann nur mit einer ganzheitlichen Vision von Wirtschaften begegnet werden, die die Vielfalt der Kulturen, Klimazonen und Landschaften respektiert. Dabei handelt es sich nicht um ein «Entwicklungsmodell» oder einen «Entwurf», die mit machtpolitischen Plänen zur Umsetzung verbunden sind, als vielmehr um einen Kodex mit neuen weltanschaulichen Prinzipien und ethischen Werten, die wir alle beherzigen.

Prof. Dr. Veronika Bennholdt-Thomsen

Beirätin Bioforum

Bennholdt-Thomsen, Veronika: Geld kann man nicht essen. Schritte zu einer Neuordnung der Wirtschaft. In: Bioforum Schweiz (Hrsg.): Kultur und Politik. Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge. Jahrgang 64 (2009), Heft 2, Seite 3-4.